

LENI WAMBACH

ELFENMAL

GEZEICHNETE DER SCHATTEN





Impress

Die Macht der Gefühle

Impress ist ein Imprint des Carlsen Verlags und publiziert romantische und fantastische Romane für junge Erwachsene.

Wer nach Geschichten zum Mitverlieben in den beliebten Genres Romantasy, Coming-of-Age oder New Adult Romance sucht, ist bei uns genau richtig. Mit viel Gefühl, bittersüßer Stimmung und starken Heldinnen entführen wir unsere Leser*innen in die grenzenlosen Weiten fesselnder Buchwelten.

Tauch ab und lass die Realität weit hinter dir.

Jetzt anmelden!



Jetzt Fan werden!



Leni Wambach

Elfenmal 1: Gezeichnete der Schatten

****Von Schatten geküsst****

Neia hat es als gezeichnete Elfe in Kentan nicht leicht. Dunkle Male zieren ihr Gesicht und machen sie aufgrund ihrer Herkunft zur Außenseiterin. Dank der Hilfe der einflussreichen Lady Renna genießt sie trotzdem ein fast normales Leben als Dienerin und Spionin. Als Neia jedoch beobachtet, wie ein Prinz des Nachbarlandes durch verfluchte Magie stirbt, kommt für sie nur eines infrage: Flucht. Ihr zur Seite stehen dabei nicht nur ihre beste Freundin, sondern auch ein junger Adeliger, dessen braune Augen Neia schon bei ihrer ersten Begegnung wie magisch angezogen haben ...

Wohin soll es gehen?



Buch lesen



Vita



Glossar



Das könnte dir auch gefallen



© Jey Jones

Leni Wambach wurde 1997 geboren und lebt noch in ihrem Geburtsort Essen. Derzeit studiert sie Anglistik und Linguistik und belegt Sprachkurse in Italienisch, um eines Tages in ihrer Herzensheimat Italien wohnen zu können. Sie schreibt, seit sie denken kann, und taucht am liebsten in fantastische Welten ein – sowohl beim Lesen als auch beim Schreiben. Wenn sie keines von beidem tut, macht sie Musik oder ist auf einem Pferderücken zu finden.



Das letzte Spiel

*Am Anfang war nur Feuer,
in einer Welt aus Asche.*

Manchmal, wenn das Licht der Sterne hell genug war, konnten herumwandernde Seelen in der Ferne einen Fackelschein ausmachen, wenn sich die drei Kapuzen trafen. Aber nur die mutigeren Sterblichen unter ihnen wagten sich näher heran und berichteten danach von drei Gestalten, gekleidet in Mäntel unterschiedlicher Farbe, die Gesichter verhüllt. Die drei Kapuzen, so erzählten die Abenteurer, konnten mit einem einzelnen Schritt auf die andere Seite der Welt gelangen.

Heute Nacht gab es jedoch keine Wanderer, keine Abenteurer, keine Zeugen. Und sogar der Regen machte heute einen Bogen um die drei Kapuzen. Er fiel zwar auf das weiche Gras der hügeligen Wiesen und Felder, doch um die drei herum war der Boden trocken. Weit und breit war

keine Behausung der Sterblichen zu sehen. Nur schier endlose Dunkelheit, die einzig vom Schein des Feuers der drei Kapuzen durchbrochen wurde.

Die erste, gekleidet in einen ausgebleichenen, zerschlissenen, dunkelgrünen Mantel, stellte einen niedrigen Tisch auf den Boden und platzierte drei Kissen. Zwei lagen einander gegenüber, eines am Kopfende des Tisches. Die vierte Seite blieb frei. Auf dem Tisch breitete die Kapuze das Spielfeld aus und betrachtete das Abbild der Welt.

»Es ist so weit«, sagte sie mit einer Stimme aus unerfüllten Wünschen und noch nicht erreichten Träumen.

Aus der Dunkelheit schälte sich die zweite Kapuze. Sie trug einen dunkelblauen Mantel, der an den Säumen Risse aufwies und Spuren von Schlamm und Erde trug. Stumm setzte sie sich auf eines der einander gegenüberliegenden Kissen. Von der anderen Seite her näherte sich die dritte Kapuze, in einem dunkelroten, tadellos gepflegten Mantel.

»Bringen wir es hinter uns«, sagte sie und ihre Stimme klang, als würde Metall auf Metall treffen und scharfe Werkzeuge Edelsteine aus dem Stein schlagen. Sie setzte sich auf das übrig gebliebene Kissen.

Erst jetzt nahm die erste Kapuze ihren Platz am Kopfende ein, von wo aus sie das Abbild der Welt in seiner Gänze überblicken konnte.

»Ihr kennt die Regeln«, ergriff sie das Wort. »Ihr dürft das Feld nicht berühren. Wir wissen schließlich, was beim letzten Mal passiert ist.«

Die zweite Kapuze neigte den Kopf. »Wenn du die Angelegenheit mit der Überschwemmung meinst ... Das ist keine Absicht gewesen.«

»Ein ganzer Kontinent ist ... Egal«, unterbrach sich die erste Kapuze selbst. »Das letzte Spiel. Ihr wisst, was das bedeutet. Beim nächsten Mal, wenn wir uns hier treffen und das Feld ausrollen, werden nicht mehr drei von uns aufstehen. Nutzt die Übung.«

»Ich werde sanft sein«, sagte die zweite Kapuze mit einer Stimme, die sich aus tausend verschiedenen zusammensetzte.

Die dritte Kapuze schnaubte und warf den Kopf nach hinten, wenngleich ihr Gesicht weiter im Schatten blieb. »Ich brauche deine Sanftheit nicht!«

»Mir hast du so was nicht versprochen. Dabei sind wir ein Blut«, wandte die erste Kapuze ein und ihre Stimme klang beinahe milde.

»Wir teilen uns nicht das Bett, mein Blut.«

Stille kehrte wieder ein, während alle drei das vor ihnen liegende Feld betrachteten. Es war nicht für die Augen Sterblicher gedacht, sie wären dem Wahnsinn verfallen, hätten sie auch nur einen Blick darauf geworfen – und hätten doch nicht gewusst, was sie gesehen hätten.

Die drei Kapuzen jedoch wussten genau, was sie sahen.

»Beginnt«, sagte die erste.

Die Funken des Feuers tanzten in der Dunkelheit und verglühten wie Sterne.

*Und aus der Asche stiegen Drei empor,
mit einem Willen so hart wie Sternenstahl.*



Kapitel I – Neia

Zur gleichen Zeit in Kentan

Von ihrem sicheren Platz zwischen den blühenden Büschen des Gartens aus konnte Neia das Kommen und Gehen schon seit etwa einer Woche ganz genau beobachten. Wie üblich hatte sich die Tochter von Lord Leemor in den frühen Morgenstunden von ihrem Treffen mit ihrem Geliebten zurück in ihr Zimmer geschlichen. Danach war es relativ ruhig in den Gärten von Lord Leemor geblieben – zumindest bis jetzt, zur Mittagsstunde. Denn nun entfaltete sich vor Neias Augen ein immer lauter werdender Streit zwischen dem Herrn des Hauses und seinem Kammerdiener. Lord Leemor war für sein ausfallendes Temperament bekannt. Von ihrer Position aus konnte Neia gut sehen, wie der Kammerdiener einen schmalen Dolch aus seiner Kleidung holte, auf seinen Herrn zutrat und ihm die Klinge durch den weichen Stoff seines Hemdes zwischen die Rippen schob. Eine beinahe unschuldige, winzige

Geste. Der Lord stieß einen gurgelnden Laut aus, Blut rann aus seinem Mund und er brach zusammen.

Der Kammerdiener zog den Dolch aus dem reglosen Leib und wischte ihn an seiner Jacke ab, ehe er ihn wieder verschwinden ließ. Wachsam schaute er sich um, sein Blick glitt über Neias Versteck, ohne sie zu bemerken, und dann verschwand er raschen Schrittes.

Lautlos kroch Neia zurück, bis sie die Mauer des Anwesens in ihrem Rücken spürte, und schlüpfte durch den schmalen Spalt des Geheimgangs, der nach ihrer Durchquerung wieder mit dem hellen Sandstein verschmolz. Mit ziemlicher Sicherheit wusste die Familie Leemor nichts von diesem Eingang.

Die Straße, auf der Neia nun stand, war leer und friedlich in der Wärme eines unsicheren Herbsts. Langsam ging sie die Straße entlang in Richtung Marktplatz. Sie meinte auf der anderen Seite der Mauer Schreie und Stimmengewirr zu hören, aber das konnte auch ihrer Einbildung entspringen.

Obwohl ihre Schritte ruhig waren und sie äußerlich völlig unbeeindruckt wirkte, arbeitete es in ihrem Kopf. Lady Renna hatte eine Vermutung bezüglich des Kammerdieners gehabt, jedoch keine Beweise ... Und nun war der einflussreichste Lord der Handelsgilde in seinem eigenen Garten erstochen worden. Seine Tochter würde nachrücken, als Erbin des Titels, des Vermögens und mit drei Plätzen im Gildenrat. Trotzdem konnte Neia nicht glauben, dass die Tochter ihren Vater hatte umbringen lassen. Aber wer dann?

Seufzend schüttelte Neia den Kopf. Sie war nur dazu da, Informationen zu sammeln – für alles Weitere war ihre Fürsprecherin, Mentorin und geheime Herrin Lady Renna verantwortlich.

Mittlerweile hatte Neia das Ende der Straße erreicht und betrat den äußerst lebhaften Marktplatz. Stand reihte sich an Stand, einer bunter als der andere. Die Händler brüllten sich gegenseitig und ihre Kunden nieder, einer verkaufte frische Muscheln zum Sonderpreis, der nächste bot hübschen Perlenschmuck für die Gattin und wieder ein anderer breitete riesige Stoffbahnen vor einigen interessierten jungen Frauen aus.

Neia drückte sich am Rande des Marktes entlang, doch sie wurde trotzdem von argwöhnischen Blicken verfolgt. Deswegen saß sie lieber in ihren Verstecken oder huschte des Nachts durch die Straßen der Hauptstadt. So unauffällig wie möglich ließ sie ihre weißen Haare über ihre spitzen Ohren fallen, um ihre linke Gesichtshälfte in Schatten zu tauchen. Diese war mit schwarzen Adern überzogen, die sich unter ihrer Haut abzeichneten und der Hauptgrund für das Starren waren. Nur einen Herzschlag später stieg Wut auf sich selbst in ihr auf. Sie war keine Fluchelfe, sie war nur von Geburt an mit den Malen gezeichnet. Sie war seit acht Jahren, seit ihrem zehnten Lebensjahr, frei – und für gesund erklärt worden. Genau wie auch alle anderen gezeichneten Elfen, die in den Quarantäne-Gefängnissen seit ihrer Geburt untergebracht gewesen waren. Sie durfte in Kentan leben, verdammt noch mal!

Entschlossen warf sie ihre Haare wieder nach hinten und bog in die nächste Straße ein, die sie in den Inneren Ring führen würde. Die meisten Lords und Ladys hatten ihre Hauptwohnsitze im Äußeren Ring der Stadt, wo sie ihre freie Zeit und Wochenenden verbrachten. Mit Blick auf die Bucht im Süden oder den Wald im Westen, die Berge im Norden oder die Felder und Wälle der Sonnenstrahlstädte im Osten. Im Inneren Ring, dem Gildenkreis, hatten sie kleinere Häuser. Manche, wie Lady Renna, lebten jedoch ausschließlich dort. Näher am Geschehen, am Puls der Zeit, Tag

und Nacht bereit auf Kentans sprudelndes Leben zu reagieren. Neia war sich ziemlich sicher, dass *ihre* Neuigkeiten auf jeden Fall eine elektrisierende Wirkung haben würden.

Ein Grinsen schlich sich auf ihre Lippen. Was auch immer sie da gerade beobachtet hatte, wer auch immer hinter diesem Mord steckte, die Ereignisse würden die nächsten Tage spannend machen. Morgen würde die ganze Stadt Bescheid wissen.

Deutlich rascheren Schrittes ging Neia die schnurgerade Straße hinauf, schob sich zwischen den Menschen hindurch und wich hin und wieder einem Ochsenkarren aus. Wenn in ein paar Tagen die Herbststürme einsetzten, würden diese riesigen Gefährte die Straße in eine Schlamm Schlacht verwandeln. Mirri, die Schülerin des Meisterschmieds und ihre beste Freundin, behauptete, man könne sich dann am oberen Ende der Straße auf einen Schild legen und den ganzen Weg hinunterschlittern. Noch hatten sie das nicht ausprobiert.

»He, Elfenbrut«, zischte jemand von links und Neia fuhr mit zusammengekniffenen Augen herum. Ein zahnloser Alte in schäbiger Kleidung winkte ihr aus einer dunklen Gasse zu.

Neia zögerte und tastete instinktiv nach ihrer Schleuder, die an ihrem Gürtel hing. Eine Klinge zu tragen, war ihr verboten. In diesem Moment drehte der Alte den Kopf und ein silbrig weißer Ohrring blitzte auf. Ihre Augen weiteten sich. Ein Bote des Kalten Ordens. Sie folgte ihm schnell in die Schatten. Die Boten zu ignorieren, war immer unklug.

»Nennt mich nicht so«, knurrte sie, nachdem sie ihm ein paar Schritte in die Gasse gefolgt war. »Was wollt Ihr?«

»Nichts von dir. Aber von deiner Herrin.«

Neias Körper spannte sich vor Misstrauen an, denn offiziell arbeitete sie als Dienerin für Lord Medas. »Ich weiß nicht, wovon Ihr sprecht.«

Der Bote stieß ein kurzes, bellendes Lachen aus und machte so schnell einen Schritt auf sie zu, dass Neia nach hinten stolperte und sich mit dem Rücken an der Wand eines Hauses wiederfand.

»Verkauf mich nicht für dumm und verschwende nicht meine Zeit, *Elfenbrut*. Die Säbel rasseln. Sag das der Lady. Kannst du dir das merken?«

Sein fauler Atem blies ihr ins Gesicht, doch sie machte nicht den Fehler, ihn aufgrund seines heruntergekommenen Äußeren zu unterschätzen. Vermutlich versteckte er unter seiner Kleidung mehr Waffen, als sie in ihrem Leben je an einem Ort gesehen hatte – und er wusste mit jeder einzelnen von ihnen umzugehen.

»Ja, die Säbel rasseln. Ich richte ihr die Botschaft aus«, sagte sie rasch, als ein ungeduldiger Ausdruck in seinen stechenden Blick trat.

Der Bote wich zurück und musterte sie ein letztes Mal abschätzend. Seine Abneigung ließ ihre Haut kribbeln und sie meinte die Adern in ihrem Gesicht brennen zu fühlen.

Mit einem letzten mahnenden Blick verschwand der Bote tiefer in der Gasse. Neia sank in sich zusammen. Aus dem Stein hinter ihr begann Feuchtigkeit durch ihre Kleidung zu dringen, aber sie kümmerte sich nicht darum. Ihr Herz pochte wie wild und ihre Hände zitterten. Trotz der Wärme des Tages breitete sich eine Gänsehaut auf ihrem Körper aus. Der Kalte Orden. Manchmal sah sie seine Mitglieder in den Straßen, oft bei Hinrichtungen oder öffentlichen Bestrafungen, die sie eingefädelt hatten. Aber noch nie hatte sie mit einem von ihnen gesprochen. Lady Renna hatte ihr erklärt, wie sie die Mitglieder erkannte – und ihr gleichzeitig

eindringlich geraten sich von ihnen fernzuhalten, solange der Orden nicht auf sie zutrat.

Neia stieß sich von der Wand ab, trat auf die helle Straße hinaus und setzte langsam ihren Weg fort. Ihr Herzschlag beruhigte sich mit jedem Schritt, den sie sich von der kleinen Gasse entfernte. Lady Renna hielt sich vom mächtigsten Geheimorden in der Regel fern. Warum hatte er also Lady Renna kontaktieren wollen? Der Orden war für seine Grausamkeit bekannt und dafür, auf die absolute Einhaltung von Abmachungen zu bestehen. Ansonsten fand man sich morgens mit weniger Gliedmaßen oder weniger Familienmitgliedern wieder als zuvor.

Die Säbel rasseln. Offensichtlich eine verschlüsselte Botschaft. Aber was bedeutete sie? Und war der Orden nur durch Zufall ausgerechnet an dem Tag auf sie zugetreten, an dem sie den Mord an Lord Leemor beobachtet hatte?

»Stehen geblieben!«, befahl jemand mit herrischer Stimme. Überrascht stellte Neia fest, dass sie das Tor zum Gildenviertel erreicht hatte. Der sogenannte Innere Ring war von einer hohen Mauer aus grauem Stein umgeben und besaß nur zwei Tore, die streng bewacht wurden.

Die Soldatin, die sie aufgehalten hatte, war mit einem Breitschwert, einem Schild und einer Lanze bewaffnet und starrte misstrauisch auf sie hinunter. Nicht zum ersten Mal verfluchte Neia ihre geringe Körpergröße. Sie war in der Regel einen Kopf kleiner als alle anderen.

Rasch streckte Neia ihre rechte Hand aus, an deren Ringfinger ein schwerer Ring steckte. Der schwarze Stein war in Silber eingefasst und schien alles Licht zu schlucken. Er zeichnete sie als Dienerin des Gildenviertels aus und als solche durfte sie das Tor passieren.

Eigentlich. Aber offensichtlich waren ihr die Götter heute nicht gewogen und sie hatte eine der misstrauischen Wachen erwischt.

»Und wie kommt jemand wie du an so einen Ring?«, fragte die Frau.

Neia seufzte. »Ich bin nicht im Gefängnis, also bin ich gesund, oder nicht? Mein Herr wartet auf mich. Er wird sehr zornig werden, wenn ich mich verspäte.«

»Lass sie durch, Rim!«, rief eine der anderen Wachen. »Ich kenne sie. Sie sagt die Wahrheit.«

Die Soldatin nickte langsam, auch wenn ihr Blick weiterhin misstrauisch blieb. Aber sie ging beiseite und Neia konnte durch das Tor treten. Auf dem Weg warf sie der anderen Wache, die sie schon mehrmals gesehen hatte, einen dankbaren Blick zu.

Und dann war sie endlich im Gildenviertel. Kaum hatte sie sich ein paar Schritte vom Tor entfernt, wurde sie von Ruhe umgeben. Einige Adlige und reiche Händler liefen in kleinen Grüppchen herum und unterhielten sich mit gedämpften Stimmen, aber die meisten, die um diese Tageszeit unterwegs waren, ließen sich in Sänften herumtragen.

Hier glitten die meisten Blicke einfach über sie hinweg, als wäre sie Luft. Das galt hier für die meisten Dienerinnen und Diener. Aber damit konnte Neia gut leben.

Etwas langsamer, um nicht doch noch Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, ging Neia durch die gepflegten Straßen bis zu dem Lebensmittelgeschäft »Grüne Segel«. Dort wurde allerdings nicht nur Obst, Getreide und was man sonst in Küchen brauchte, verkauft, sondern auch spezielle Dienste und Geheimnisse.

Neia betrat den Laden, was durch das Läuten einer hellen Glocke über der Tür verkündet wurde. Der Verkäufer hinter der Theke am anderen

Ende des Raumes sah auf, als sie eintrat. Ein Haufen Münzen lag vor ihm.

»Mein Herr wünscht frische Mangos zum Abendessen«, sagte sie, während sie langsam auf ihn zuging.

»Die sind aus.«

»Und was ist mit Bananen?«

Der Verkäufer lehnte sich zurück. »Die würden deinem Herrn nicht gefallen.«

»Gut. Dann nehme ich einen Laib Früchtebrot.«

Er nickte, seine Hand verschwand unter der Theke und ein leises Klicken ertönte. Ein schmaler Spalt erschien zwischen zwei Regalen auf Neias rechter Seite. Ohne sich weiter mit dem Verkäufer zu beschäftigen, der ohnehin wieder mit seinen Münzen zugange war, schlüpfte sie in den Geheimgang, der ins Tunnelsystem von Kentan führte. Dieses besaß zahlreiche Ausgänge, die von außen nicht zu öffnen waren, doch nur wenige Wege, die auch hineinführten. Vom Gildenviertel aus war das Tunnelsystem die beste Möglichkeit, an fast jeden beliebigen Ort der Stadt zu kommen ... und in viele der Häuser hinein. Sofern man davon wusste, was vor allem dem Kalten Orden und einigen anderen Informanten und Adligen vorbehalten war.

Innerhalb kurzer Zeit hatte Neia einen Teil des Tunnels, von dem immer wieder Gänge und Treppen abzweigten, durchquert und war an einer Tür angelangt. Dahinter führte eine Rampe nach oben, die am Ende so steil wurde, dass Neia fast klettern musste. Ein wenig außer Atem und mit einem langsam einsetzenden Gefühl der Erschöpfung erreichte sie eine weitere Tür. Sie klopfte mit der Faust in dem abgemachten Rhythmus gegen das Holz.

Nur fünf Herzschläge später öffnete sich die Tür und Neia trat in ein großes, helles Arbeitszimmer. Mit einem leisen Rumpeln schloss sich die Geheimtür wieder hinter ihr. Die Fenster auf der gegenüberliegenden Seite reichten bis zum Boden, die Vorhänge wehten sanft im Wind. Vor den Fenstern stand ein wuchtiger Schreibtisch und an ihm saß Lady Renna. Obwohl sie ein recht schlichtes, dunkelrotes Kleid trug und sich nur mit wenig Schmuck behängte, nahm sie den ganzen Raum mit ihrer Präsenz ein.

Neia verneigte sich tief vor ihr.

»Das ist doch albern, lass das. Komm zu mir, Neia«, sagte Lady Renna freundlich und Neia musste grinsen. Das war mittlerweile zu einem Ritual zwischen ihnen geworden.

Sie richtete sich wieder auf und ging zu dem Schreibtisch, um sich auf einen der bequemen Stühle davor zu setzen. Lady Renna erwiderte ihr Lächeln beinahe verschwörerisch. Sie galt neben der Königin als schönste Frau Kentans, und das zu Recht. Ihre rotblonden Haare, die anmutige Gestalt und die stets lachenden blauen Augen hatten schon den ein oder anderen Barden zu Begeisterungstürmen verleitet und ihr viele schmachthafte Briefe beschert. Alle vergebens, wie Neia wusste, da Lady Rennas Herz einer ganz besonderen Person gehörte.

»Was hast du heute gesehen?«, fragte Lady Renna und stützte ihr Gesicht auf den Händen ab. Sie machte sich nie Notizen.

»Wie Ihr gewünscht habt, habe ich Lord Leemor beobachtet. Oder besser seinen Garten. Bis heute Mittag ist alles wie immer gewesen. Die junge Lady ist wie üblich verschwunden. Dann ist Lord Leemor mit seinem Kammerdiener spazieren gegangen. Die beiden haben miteinander gestritten, ich habe nicht verstehen können, worum es gegangen ist. Aber

der Diener hat einen Dolch gezückt, ihn dem Lord ins Herz gestochen und ist dann verschwunden«, erzählte Neia. Es klang wie eine Abenteuergeschichte, wenn sie so emotionslos darüber berichtete. Nicht wie etwas, was wirklich einem anderen Menschen geschehen war.

Lady Rennas Augen hatten sich ein winziges Stück geweitet. »Bist du sofort gegangen?«

»Ja, ist das falsch gewesen? Ich hätte dem Diener folgen sollen, oder?«, fragte Neia und schluckte, während Scham in ihr aufstieg.

»Oh, nein, bist du wahnsinnig? Dabei hätte dir wer weiß was passieren können!« Lady Renna schüttelte energisch den Kopf. »Du hast alles richtig gemacht, Neia. Der arme Mann. Ich bin keine glühende Verehrerin seiner Politik ... gewesen. Aber den Tod hat er nicht verdient.«

Neia entschied sich dazu, das nicht zu kommentieren. Was sie von Lord Leemor wusste, war genug, um sie nicht allzu viel Mitleid verspüren zu lassen. Seine Untergebenen behandelte er wie Sklaven, er schlug seine Frau und sie wusste, er hätte gezeichnete Elfen wie sie nur allzu gerne im Gefängnis verrotten lassen.

»Ach, Neia.«

Sie konzentrierte sich wieder auf Lady Renna, um deren Mundwinkel ein mitleidiger Zug spielte. »Ich weiß, du siehst das anders. Und es gibt viele, die ähnlich denken wie du. Aber mir wäre lieber gewesen, wir hätten ihn für seine Taten vor Gericht stellen können. Damit sie ans Tageslicht gezerrt werden und er seine verdiente Strafe unter den Augen der Götter erhält.«

Es fiel Neia schwer, Lady Rennas Blick zu erwidern. Sie wusste, dass die andere Frau recht hatte. Schließlich seufzte sie und zuckte mit den Schultern.

»Es ist, wie es ist«, wiederholte sie das, was Mirri häufig sagte. »Habt Ihr eine Vermutung, wer dahinterstecken könnte?«

Lady Renna lehnte sich in ihrem Stuhl zurück und legte die Fingerspitzen ihrer Hände aneinander. »Seine Tochter profitiert am meisten von seinem Ableben. Aber ... ich traue ihr so etwas nicht zu.«

Was ungefähr dem entsprach, was Neia auch schon vermutet hatte. Sie wusste, dass Lady Renna im Kopf gerade tausend verschiedene Möglichkeiten durchging. Falls das Ergebnis ihrer Überlegungen für Neia wichtig wäre, würde sie davon erfahren. Doch jetzt beschäftigte sie etwas anderes.

»Das ist nicht das Einzige, was heute passiert ist«, sagte sie zögernd und lenkte damit Lady Rennas Aufmerksamkeit wieder auf sich. »Auf dem Weg hierher hatte ich einen Zusammenstoß mit einem Boten des Kalten Ordens. Er wollte Euch eine Botschaft übermitteln. *Die Säbel rasseln.*«

Dieses Mal war der Schock in Lady Rennas Gesicht deutlich sichtbar. Sie starrte Neia so fassungslos an, als sähe sie einen Geist.

Sorge stieg in Neia auf. Der Kalte Orden war nie ein gutes Zeichen, aber wenn Lady Renna so entsetzt über diese Botschaft war, konnte sie wahrlich nichts Gutes bedeuten.

»Hat er dir etwas getan? Bist du verletzt?«, fragte Lady Renna nach einigen sprachlosen Momenten.

Trotz ihrer eigenen Sorge konnte Neia nichts gegen das Lächeln tun, das sich auf ihre Lippen schlich. Lady Renna war nicht die Einzige mit einem Netzwerk aus Informanten und Spionen, doch die meisten anderen Lords und Ladys waren weit weniger um ihre Leute besorgt. Es war schön, daran erinnert zu werden.

»Nein, er hat mir nichts getan. Na ja, er hat mich Elfenbrut genannt«, entschlüpfte ihr mit einem bitteren Unterton in der Stimme. Das hatte sie eigentlich nicht erzählen wollen.

Lady Renna seufzte.

»Als die Königin vor acht Jahren entschieden hat, dass die mit den Malen Geborenen, die Gezeichneten, aber Gesunden wie du, aus der Quarantäne befreit werden, viel zu spät, wenn du mich fragst, hatte ich gehofft, wir würden einem neuen Zeitalter entgensehen. Nun ja. Meine Mutter hat mich schon immer für ein wenig naiv gehalten.« Sie verdrehte die Augen, ehe sie Neia ernst anschaute. »Als die Elfen vor achtzig Jahren in ganz Saschwan krank geworden sind und wir den Kontakt zum Hohen Rat verloren haben, ist alles zusammengebrochen. Mein Großvater hat mir davon erzählt, ich war zu dem Zeitpunkt natürlich noch nicht geboren. Die Menschen haben in den Zeiten der Krankheit feststellen müssen, wie sehr sie sich darauf verlassen haben, dass die Elfen jedes ihrer Probleme mithilfe der magischen Artefakte lösen, die nur sie erschaffen können. Als sich jedoch herausgestellt hat, dass die erkrankten Elfen, die von heute auf morgen die Male bekommen haben, direkt und ohne Hilfsmittel die Magie nutzen können und einige von ihnen dadurch gefährlich geworden sind, hat sich das Entsetzen zuerst in Furcht und dann in Hass verwandelt. Fluchelfen hat man sie genannt, denn so etwas hat nur eine Strafe der Götter sein können – laut den Menschen und Elfen. Der Krieg, der daraus entstanden ist, hat den ganzen Kontinent erfasst und ist erst vor 25 Jahren beendet worden. Wer kann es den Fluchelfen verübeln, dass sie sich gegen die Gefangennahme gewehrt haben? Oder gegen die Jagden in Ulnar? In unserem Zorn und unserer Hilflosigkeit haben wir deinem Volk

schreckliche Dinge angetan. Und wir haben bis heute nicht damit aufgehört.«

Neia blinzelte gegen das Brennen ihrer Augen an. Sie hatte schon lange nicht mehr geweint und würde heute nicht damit anfangen. Aber Lady Rennas Worte weckten die dunklen Erinnerungen in ihr. An Steinwände und Ketten und ewige Finsternis. Ein stechender Schmerz fuhr durch ihre linke Gesichtshälfte und mit einem Keuchen berührte sie ihre Wange, wo das Geflecht der Adern langsam auslief.

»O Götter, Neia, verzeih mir.«

Eine Hand legte sich auf ihre Schulter und sie drehte den Kopf. Von ihr unbemerkt war Lady Renna aufgestanden und zu ihr gekommen.

»Schon gut. Ich meine, ich weiß das«, murmelte Neia. »Immerhin werde ich nicht mehr angespuckt oder mit Steinen beworfen.«

Lady Renna stieß ein wütendes Schnauben aus und drückte ein letztes Mal ihre Schulter, ehe sie zu ihrem Stuhl zurückkehrte und sich setzte. »Ja, weil sich die Wachen endlich dazu durchringen können einzugreifen! Unnützes Pack schwertschwingender, hirnloser, bestechlicher Geldverschwender.«

Obwohl ihr Gesicht immer noch ein wenig schmerzte, musste Neia kichern. »Habt Ihr das gerade wirklich gesagt?«

»Wenn du versprichst, niemandem davon zu erzählen.« Lady Renna zwinkerte ihr zu und die Wut wich ein wenig aus ihren Zügen. »Also, willst du mich nicht fragen, was die Botschaft bedeutet?«

Neia war froh über den Themenwechsel. Und gleichzeitig überrascht, weil Lady Renna die Botschaft von sich aus zur Sprache brachte.

»Wollt Ihr mir die Bedeutung denn verraten?«, fragte sie verdutzt.

»Na ja, viel zu verraten gibt es da nicht«, antwortete Lady Renna etwas säuerlich. »Wie immer ist der Kalte Orden äußerst vage, sofern man ihn nicht ausdrücklich für Informationen bezahlt, und darauf verzichte ich gerne. *Die Säbel rasseln* ist eine Warnung. Etwas wird passieren oder passiert bereits. Etwas Menschengemachtes. In der Regel etwas, das mit Toten endet.«

»Also ... ist das mehr oder weniger wortwörtlich zu verstehen?« Neia schluckte und erneut breitete sich eine Gänsehaut auf ihrem Körper aus. Es würde Tote geben. Zumindest glaubte das der Kalte Orden und der irrte sich selten, das wäre schlecht fürs Geschäft. Der schöne Spätsommertag erschien ihr auf einmal gar nicht mehr so friedlich.

»Ja.« Lady Renna tippte abwesend mit den Fingern ihrer rechten Hand auf die Tischplatte, was ihren Siegelring und ihre Armbänder leise klirren ließ. »Ich habe seit einigen Tagen so ein komisches Gefühl ... Als würde auf einmal sehr viel passieren ... Bewegung in den Gilden, ein Wispern in den Straßen, neue Gesichter in den Wirtshäusern.«

Neia lauschte ihr atemlos. Sie konnte Lady Renna ansehen, dass sie gerade versuchte die Botschaften ihrer Informanten und Spione in eine neue Ordnung zu bringen. Als wäre die Botschaft des Kalten Ordens ein weiteres wichtiges Puzzlestück gewesen.

Neia kam ein beunruhigender Gedanke. »Glaubt Ihr, der Mord an Lord Leemor hat etwas damit zu tun? Gut, er hat viele Feinde, viele Gründe können zu seinem Tod geführt haben, aber ...«

»Aber«, wiederholte Lady Renna und nickte langsam, fokussierte sich erneut auf Neia. »Und das ist ein sehr großes Aber. Ein sehr guter Gedanke, Neia. Ich muss einige Dinge überprüfen. Mich ein wenig im Gildenrat umhören. Nun scheint es viel zu tun zu geben.«

Sie erhob sich und Neia durchzuckte ein Stich der Enttäuschung. Auf ein paar mehr Informationen hatte sie schon gehofft.

»Halte weiter die Augen für mich offen. Du musst nicht auf etwas Spezielles achten. Ich werde dir, denke ich, bald eine Botschaft schicken«, sagte Lady Renna in ihrer geschäftsmäßigen Stimme. Sie ging zu einem ihrer Bücherregale und tippte mit dem Finger gegen einen Buchrücken. Die Tür des Geheimgangs öffnete sich lautlos. Das konnte sie auch von ihrem Schreibtisch aus tun, aber oft brachte sie Neia bis zur Tür – ein kleiner Scherz zwischen ihnen.

Neia erhob sich ebenfalls und wollte eben durch den Spalt schlüpfen, als Lady Renna sie noch einmal zurückhielt, indem sie die Stimme erhob.

»In drei Tagen wird ein Ball im Schloss stattfinden. Lord Medas wird dir auftragen dort beim Servieren zu helfen. Ich glaube, das könnte sehr interessant werden.«

Neia warf ihr einen überraschten Blick zu. Von dem Ball hatte sie natürlich gehört, die Wahrscheinlichkeit jedoch für gering gehalten, dass ihr Herr ausgerechnet sie schicken würde. Bei aufwendigeren Festen stellten die Lords und Ladys üblicherweise einen Teil ihrer Dienerinnen und Diener zur Verfügung. Aber sie war eine gezeichnete Elfe. Nicht unbedingt das beste Aushängeschild.

Lady Renna schien ihr wieder die Gedanken vom Gesicht ablesen zu können, denn sie schmunzelte. »Vertraust du mir etwa nicht?«

»Schon gut.« Neia verdrehte die Augen und schlüpfte nun endgültig durch die Tür, die sich hinter ihr mit einem Klicken verschloss.

Das war definitiv nicht das, was sie von diesem Tag erwartet hatte, als sie am Morgen ihre Stellung in den Büschen bezogen hatte. Sie konnte ihrem Leben immerhin nicht nachsagen, es wäre langweilig.



Kapitel II – Neia

Das laute Klingeln der Dienstbotenglocke warf Neia beinahe aus dem schmalen Bett, so ruckartig setzte sie sich auf.

Blinzelnd und gähmend brauchte sie ein paar Sekunden, um sich zu orientieren. Nach dem ereignisreichen Tag und ihrem Gespräch mit Lady Renna hatte sie am Abend lange keinen Schlaf finden können und war schließlich von wirren Träumen heimgesucht worden. Sie zerfaserten, als sie versuchte sie genauer zu betrachten.

Als sich ihre schlaftrunkene Sicht endlich klärte, schwang sie die Beine aus dem Bett, stand auf und ging zu dem schmalen Fenster. Zuerst öffnete sie die Fensterläden. Grauer Himmel, die Luft schmeckte nach Regen. Das sah nach viel Arbeit innerhalb des Hauses aus.

Immer wieder gähmend machte sie sich in ihrer Schlafkammer fertig, die gerade genug Platz für ein Bett, eine Kleiderkiste und einen Waschzuber bot. Der war Pflicht in jedem Schlafzimmer geworden seit der Krankheit der Elfen.

»Nicht, dass eiskaltes Wasser helfen würde«, brummte Neia – aber immerhin wurde sie vollständig wach.

Sie schlüpfte in ein frisches Kleid, dessen dunkelblaue Farbe sie als Dienerin auszeichnete, und verließ ihr Zimmer. Im Flur herrschte bereits ein wenig Geschäftigkeit und sie eilte in die Küche. Sie hatte nur etwa eine halbe Kerzenlänge Zeit, bevor Lassea sie herumkommandieren durfte.

Einige andere Angehörige des relativ großen Haushalts von Lord Medas saßen schon am Tisch, dessen dunkles, vernarbtes Holz von jahrelanger Beanspruchung zeugte.

Neia setzte sich auf ihren üblichen Platz am Ende des Tisches, ein Stück von den anderen entfernt, und schnappte sich eine der Schüsseln mit Hafergrütze.

»Hast du's schon gehört?«, wurde sie überraschend von Len angesprochen, dem Stallburschen.

Einen Löffel Grütze hinunterschluckend warf sie ihm einen fragenden Blick zu. Seine Augen hatten dieses Funkeln, das ihnen allen zu eigen war, wenn neuer Klatsch und Tratsch im Umlauf war.

»Lord Leemor ist tot. Ermordet worden, sagen sie«, erzählte er ihr genüsslich und schob ihr eine Tasse Tee hin, peinlich darauf bedacht, sie nicht anzufassen. Aber immerhin.

Neia beeilte sich die Augen aufzureißen und ihn entsetzt anzustarren. »Ermordet? Was ist denn passiert?«

»Weiß keiner so genau.« Len brach einen Kanten Brot entzwei und steckte sich die eine Hälfte in den Mund. »Sie haben ihn gestern Abend im Garten gefunden, mit einer Stichwunde.«

»Sein Kammerdiener ist zeitgleich verschwunden«, mischte sich Lassea ein, die auf der anderen Seite des Tisches am Kopfende saß.

Auf ihre Worte folgte aufgeregtes Getuschel und Neia musste an sich halten, um nicht die Augen zu verdrehen. Diese Geschichte würde die Dienerschaft ganz Kentans für Tage in Aufruhr versetzen. Ein ermordeter Lord und ein Kammerdiener unter Verdacht! Was ein Skandal! Und Neia hatte den Mord mit eigenen Augen beobachten können. Die würden Gesichter machen, wenn sie das wüssten ... Aber natürlich konnte sie das nicht erzählen. Sie arbeitete im Geheimen für Lady Renna, seit diese sie vor acht Jahren auf den Straßen gefunden hatte. Halb verhungert, weil sich niemand um eine gezeichnete Elfenwaise kümmern wollte. Bis auf Lady Renna. Sie hatte ihr die Anstellung in diesem Haus verschafft und sie gleichzeitig in ihre Dienste aufgenommen. Einen großen Teil ihrer freien Zeit verbrachte Neia mit der Arbeit für Lady Renna.

»Du wirst immer recht klein bleiben, hast einen raschen Verstand und gute Augen«, hatte sie damals gesagt. »Ich kann jemanden wie dich gebrauchen. Interesse?«

Neia hatte ihre Zusage seitdem nicht bereut.

»Wenn das stimmt, ist es auf jeden Fall eine Schande für die ganze Zunft«, sagte Lassea laut und durchschnitt damit die Diskussion, deren Verlauf Neia verpasst hatte. »So, habt ihr genug getratscht? Es steht viel Arbeit an.«

Verdutzt bemerkte Neia, dass sie ihre Grütze aufgegessen hatte, während sie in Gedanken versunken gewesen war. Rasch räumte sie ihr Geschirr zusammen, stand auf und brachte ihre Sachen zur Küchenzeile, um sie selbst abzuspülen. Eigentlich machte so was das Küchenmädchen, aber natürlich nicht bei ihr.

Als sie fertig war und ihre Hände von dem heißen Wasser brannten, ging sie zu Lassea. Die große, breitgebaute Frau mit dem strengen,

schwarzen Haarknoten war über eine Rolle Pergament gebeugt und Neia wartete ungeduldig, bis sich der scharfe Blick aus grauen Augen auf sie richtete.

»Wie hast du das gemacht?«, fragte Lassea und lehnte sich zurück.

Neia starrte sie an. »Wie ... habe ich was gemacht?«

»Du wurdest für den Ball im Schloss angefordert«, sagte Lassea und Neia konnte spüren, wie sie von allen angestarrt wurde. »Warum du? Du arbeitest nicht schlecht, bist pünktlich, meistens höflich, keine Frage. Aber warum glaubt unsere Lordschaft, eine gezeichnete Elfe könnte dieses Haus angemessen vertreten?«

Aus Lasseas Stimme sprach ehrliche Verwunderung. Nicht direkt Zorn oder Abscheu, doch ihre Ungläubigkeit versetzte Neia einen noch schlimmeren Stich. Egal, was sie in ihrem Leben tat. Egal, wie hart sie arbeitete, wie pünktlich sie war, wie höflich sie sich verhielt. Am Ende würde sie nie mehr sein als eine Elfe mit hässlichen Malen im Gesicht.

Sie schluckte und senkte den Kopf, sah lieber auf den Boden zu ihren Füßen als in Lasseas Gesicht – oder in die der anderen.

»Ich weiß es nicht«, sagte sie leise. Weil Lady Renna an einigen Fäden gezogen hatte. Das wäre die ehrliche Antwort gewesen, aber auch die, die sie nicht aussprechen konnte.

»Hm«, machte Lassea. »Du kannst heute das Silber im Salon putzen. Und du hast noch einen halben freien Tag, nutz ihn heute, sonst verfällt er. Ab morgen wirst du im Schloss sein. Was steht ihr anderen hier so rum? Habt ihr nichts zu tun?«

Stühle schabten und Schritte erklangen, als der Rest des Haushalts rasch die Küche verließ.

Als sie auch Lassea aufstehen hörte, wagte Neia aufzusehen. Die Hauswirtschafterin musterte sie.

»Es ist ein Jammer, dass du das bist, was du bist«, sagte sie schließlich mit einem Hauch von Mitleid in der Stimme, ehe sie sich abwandte und ebenfalls die Küche verließ.

Neia schaute ihr hinterher. Unwillkürlich ballten sich ihre Hände zu Fäusten. Die vertraute Mischung aus Wut und Scham pulsierte durch ihre Adern, am liebsten hätte sie laut geschrien.

Aber sie riss sich zusammen. Das war eines der ersten Dinge, die sie von Lady Renna gelernt hatte. Gefühle abzuschütteln, um eine Situation neutral betrachten zu können.

Sie war keine bloße Dienerin. Das war nur eine Verkleidung, die sie irgendwann abschütteln würde, wenn Lady Renna sie wirklich zu ihrer Spionin machte. Und dann würde sich Lassea ihr Mitleid sonst wohin stecken können!

»Reg dich nicht so über sie auf«, sagte Mirri und legte ihre Beine, die in dreckigen Stiefeln steckten, auf der Heukiste ab. Dabei knarzte der alte Stuhl, auf dem sie saß, bedenklich. Sie befanden sich ganz am Ende der langen Stallgasse, was ihr üblicher Platz für eine ruhige Unterhaltung war.

»Es ist ungerecht«, murmelte Neia und hielt dem Pferd, das neugierig aus der Box herauslugte, ihre Hand vor die Nüstern. Es schnaubte leise und wandte sich dann desinteressiert ab, um an seiner Stroheinlage zu kauen.

Mirri seufzte leise und Neia drehte sich zu ihr um.

»Ja, ich weiß.« Mirri strich sich eine ihrer roten Locken aus der sommersprossigen Stirn. »Und du wirst ihr zeigen, wie falsch sie liegt!«

Ihre blauen Augen blitzten so energisch, dass Neia nicht zu protestieren wagte. Stattdessen schlenderte sie zur nächsten Box und betrachtete das Pferd, das dösend in der Mitte stand. Ein Schimmel, mit strahlend weißem Fell und glänzender Mähne.

»Eine hübsche Stute, mein Meister hatte sie heute zum Beschlagen da«, erklärte Mirri.

»Ich möchte nicht die Person sein, die sie putzen muss.« Obwohl ihr das Gespräch mit Lassea weiterhin wie ein Kloß im Hals saß, musste Neia schmunzeln. Sie hatte einmal im Stall ihres Herrn ausgeholfen und nach dem zweiten Pferd, das über und über mit Schlamm bedeckt gewesen war, die Bürste in die Ecke geworfen. Lieber mistete sie Boxen aus, da sah man die Erfolge wenigstens schneller.

»Wem gehört das Tier?«, fragte sie an Mirri gewandt.

Der Schmied, bei dem Mirri in die Lehre ging, war mit der besten Pferdezüchterin im Umkreis verheiratet. Aus diesem Stall stammte nicht nur das Pferd der Königin, hier wurden auch die Tiere der hochrangigen Besucher untergebracht. Das Schloss hatte zwar ebenfalls Stallungen, doch die Königin war der Meinung, der Hof wäre besser dafür ausgestattet. Er gehörte zu dem großen Gestüt, das außerhalb der Stadtmauern lag. Soweit Neia wusste, hatte die Besitzerin nichts dagegen, ganz im Gegenteil.

»Dem Sohn irgendeines Lords, der über den Winter hier ist«, erklärte Mirri und Neia drehte sich zu ihr um. »Hab ihn nur von Weitem gesehen. Er sah ganz ansehnlich aus, aber davon wirst du mir ja hoffentlich mehr berichten können.«

Neia verdrehte die Augen, musste jedoch grinsen. »Soll ich ihn nicht besser fragen, ob er eine Schwester hat?«

»Ah, du kennst mich zu gut.« Mirri zwinkerte ihr zu. »Andererseits hätte ich dann Angst, dass du sie mir wegschnappst.«

»Das ist ein einziges Mal passiert. Und wenn ich mich recht erinnere, hat sie die Nacht bei dir verbracht«, gab Neia zurück und musste grinsen, was ihren tadelnden Tonfall zunichtemachte.

Mirri warf ihr nur einen unschuldigen Blick zu, hievte ihre Beine von der Heukiste und stand auf. Im Gegensatz zu Neia, die ihren halben freien Tag dazu genutzt hatte, Mirri zu besuchen, musste sie gleich wieder an die Arbeit.

Gemeinsam verließen sie den Stall und schlenderten über den großen Hof in Richtung Schmiede. Neia mochte das Anwesen. Einer der Stallburschen war ebenfalls gezeichnet und in der Schmiede arbeitete sogar ein Elf – und kein Gezeichneter! Er war der erste, den Neia in Kentan gesehen hatte, und sie wusste von Mirri, dass das ihrem Meister ordentlich Probleme bereitet hatte. Allerdings war er der Gildenmeister der Schmiede, von daher wollte es sich niemand mit ihm verscherzen. Der Elf hatte auf die Götter schwören müssen, keine Magie in seine Arbeiten einzuweben, denn das Herstellen von Artefakten war inzwischen streng verboten. Inzwischen hatte Neia noch ein paar andere Elfen gesehen, die nie lange in Kentan blieben. Merkwürdigerweise schienen die Menschen gesunde Elfen mehr zu verabscheuen als solche, die Anzeichen der Krankheit trugen. In anderen Ländern war die Lage angeblich besser, hatte Neia gehört, doch am besten war es für Elfen, sich aus den Großstädten fernzuhalten.